

Jörg Streese: Zur Bundeswehr? – Ach du Scheiße!

„Ob ich auch was schreiben könne...“

„über die Bundeswehr?“

„Ja, nein, natürlich über deine Verweigerung...?“

Ach du Scheiße, weißt du, wie lang das her ist?



1. Bild 2: R4

Na gut, also noch einmal zurück in die 60er, noch einmal zurück zu den Themen, die damals mein/unser Leben bestimmten: Mädchen, erster Sex, Autos, Italien, Bier, Freiheit, eigenes Zimmer in einer WG ...

Hhhmmm. Aber Nee, da war doch damals für mich noch viel mehr:

Vietnamkrieg, ehem. Nazis als Lehrer, außerparlamentarische Opposition, ehem. Nazis in der CSU/CDU und in den Behörden, Demonstrationen, Schulstreiks, Sex und die Frage, warum verweigerte die Gesellschaft uns jungen Leuten die Pille.

Ja, das waren Themen. Die Bundeswehr nicht.

Aber jetzt der Reihe nach. Wie fing das alles an bei mir? Alles andere als friedlich.



2. Bild 3: Nick der Weltraumfahrer

1957/58, mit 10 / 11 Jahren kam ich nach der 4. Klasse in Bremen ins Gymnasium und war plötzlich in einem Raubtierkäfig mit 59 anderen Raubtieren (alles männliche Vertreter) - offiziell nannten sie das eine Schulklasse.

Ich – klein, schwächling und dünn, der immer gefragt wurde, wie alt er sei und ob er hier in dieser Klasse richtig sei – lernte hier etwas, was mir vermutlich auch in der Bundeswehr das Überleben gerettet hätte: sich wegducken.

Merkte aber gleichzeitig, dass mir das nicht gut tat, weil ich mich dabei immer kleiner und kleiner fühlte.

Und dann kam Nick. ‚Nick der Weltraumfahrer‘.

Den las ich unter der Schulbank, nein, es waren schon Tische, zeichnete ununterbrochen schwerbewaffnete Raumschiffe und mit ihnen und auf ihnen überstand ich die gefährlichen Weltraumabenteuer, während vor mir irgendwelche Vokabeln abgefragt wurden, und hatte bald meinen Namen weg: Weltraum-Streese.

Warum ich damals diesen Nick so begeistert las, hatte einen ganz einfachen Grund, weshalb diese Dinge ja auch geschrieben wurden: ich war, als typisches Kind dieser Nachkriegsgeneration, vaterlos aufgewachsen, d.h. ich hatte kein väterliches, männliches, unmittelbares Vorbild, wie viele andere Jungs dieser Zeit, mit dem ich mich zutiefst hätte identifizieren können – notfalls auch abgrenzen müssen - aber auch das wäre ja eine sehr persönliche zutiefst emotional geführte und prägende Erfahrung gewesen - wenn aber ein solches Wesen nicht da ist - was dann?

Ich brauchte also Ersatzväter. Und die bekam ich.



3. Bild 4: Perry Rodan

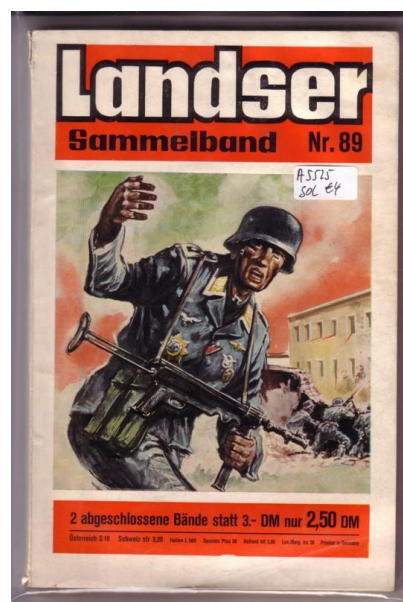
Meine Ersatzväter hießen: Nick und ein bisschen später dann Perry Rodan, G-man Gerry Cotton und zum Schluss: Der Landser. Und mit denen konnte ich mein ‚klein, schwächling und dünn‘ ein bisschen vergessen.

Und historisch hatte es den Hintergrund, dass man Jugendlichen, deren Väter ja nicht, wenn überhaupt, als Helden aus diesem Krieg nach Hause kamen, sondern als besiegte, geschlagene Krieger, die ausgehungert, verletzt und ihrer Ideale beraubt nach Hause krochen und für kommende Krieger nicht so recht als Vorbilder dienen konnten, Vorbilder, Leitgestalten liefern musste.

Und dafür wurden diese papiernen Helden gebraucht, wovon es noch ein paar andere gab mit erstaunlich hohen Auflagen (Landser: Auflage 500.000 in den 50-ziger Jahren, wiki): ‚Nick der Weltraumfahrer‘ (1958-1960), ‚Perry Rodan‘ (ab 1961), ‚Tarzan‘ (1953-1955), ‚Sigurd‘ (1953-1960), ‚Prinz Eisenherz‘ (seit 1937), ‚Der Landser‘ (1957–2013!) – und die alle wöchentlich erschienen.

Das allgemein verbindende all dieser Geschichten von Nick bis Sigurd, von Perry Rodan bis Prinz Eisenherz ist 'Bewegung': sinnlich-körperlich nacherlebbare, nachvollziehbare Bewegung, die die eigene Imagination triggert und mit dem eigenen Körper imaginierend nachvollzogen werden kann.

Nur dann, wenn ich eine Vorstellung von meinem Körper habe, eine Vision meiner eigenen Körperlichkeit bekomme, weiß ich, wohin mein Weg zu gehen hat.



4. Bild 6: Der Landser

Zumindest bei den Landser-Heften bin ich in meiner Erinnerung sicher, dass die darin auftauchenden Frauenbilder den Theweleit'schen entsprachen, die er in den ‚Männerphantasien‘ (1978) beschreibt und analysiert: Frauen, wenn sie denn in diesen Büchern und Berichten vorkamen, waren entweder Mutter, Krankenschwester oder Hure – andere gab es nicht.

Und das entsprach durchaus einem Frauenbild, was ich ca. 15 Jahre später als Teamer in Bildungsseminaren mit Lehrlingen heraus hören konnte: diese Kategorien waren noch nicht aus den Köpfen verschwunden, denn die sechziger

Jahre waren die Auflagenstärksten dieser ‚Landsers‘-, ‚Tarzans‘ und ‚Prinz Eisenherz‘ – Groschenhefte, die also in der Lesezeit dieser Jugendlichen mit Sicherheit konsumiert wurden. Diese Einordnungen waren da – aber es waren zum Glück nicht die einzigen. (dazu außer Theweleit: Dirk Wilking: 'Der Landsers' - wie ein Mann zum Mann wird', pdf, internet)

Zurück zu mir.

An meiner Größe ließ sich nicht viel ändern, etwas kräftiger hätte ich vielleicht werden können, das hätte aber viel Arbeit bedeutet. Mutiger werden – da konnte man was tun. Denn da gab es in den Geschichten so kleine Dinge, die einem beim Mutigsein enorm unterstützen konnten: Nick besaß eine Strahlenpistole und die etwas irdischeren Helden wie ‚G-Men Jerry Cotton‘ hatten immer einen Revolver in der Hand und mit dem anderen Arm entweder einen Schurken im Schwitzkasten oder eine Blondine an der Hand.



5. Bild 7: G-Man Jerry Cotton mit Revolver

Nur wie rankommen an diese Dinger?

Und dann?

Aber zum Glück gab es da ja diese Groschen-Hefte. Zwischen den Zeilen konnte man ganz gut tagträumend den einen oder anderen und auch durchaus ein ganzes Lehrerkollegium damit wegmetzeln.

Aber wenn ich dann wieder auf dem Boden der Tatsachen angekommen war, war ich immer noch klein, schwächig und dünn.

Aber die Schule war ja zum Glück nur die Hälfte des Lebens.

Die andere fand außerhalb der Schule statt – zu Hause und auf der Straße.

Meine Mutter war nach ihrer Scheidung kurz nach meiner Geburt notwendig berufstätig und kam erst spät abends nach Hause. Sie und ich lebten bei meinen Großeltern in einem kleinen Einfamilienhaus mit großem Garten – und den durfte ich nicht verlassen – draußen gefährliche Welt, Autos, böse Menschen, Gefahren aller Art – und dagegen hatte ich mich erfolgreich gegen meine Großmutter durchgesetzt – mit nicht ganz sauberen Methoden – aber was bleibt einem übrig: klein, schwächlich, dünn?

Nach diesem Sieg ging ich ein bisschen selbstbewusster durch die Welt, auch ohne Revolver – nur das Klassenzimmer war da noch eine andere Nummer und die Straße auch.

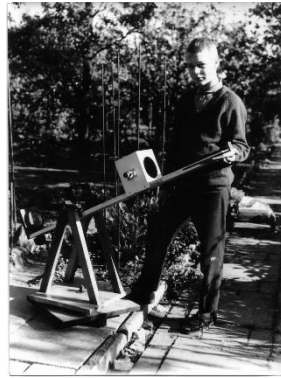


6. Bild 8: Jörg auf dem Pferd im Stadtgrabenpark

1959 mit 12/13 Jahren drückten sich ein paar sehr hautnahe Themen ins Zentrum meines Lebens. Da war einmal, dass es in meiner Hose unübersehbar rumorte und ich erlebte das mit Faszination und zugleich mit einem gewaltigen Unverständnis, Angst und Unruhe, die mich im Grunde genommen ununterbrochen beschäftigten – manchmal bewusst, aber zumeist lauerten diese quälenden Gefühle im Hintergrund aller meiner Tätigkeiten. Dann musste ich mich wieder in meine Allmachtsphantasien flüchten, in denen ich als Held aus all diesen Welten hervorging.

Was war bloß mit mir los? War ich krank? War ich irgendwie anders als die anderen? Wie waren denn die anderen? Fragen über Fragen über Fragen. Und niemand half. Und wie hätte man mir auch helfen sollen?

Auf dem Gymnasium war ich umgeben von kleinen pubertierenden Duckmäusern, zu denen ich keinen Kontakt bekam. (Möglicherweise waren wir uns gar nicht so unähnlich). Aber jetzt war ich auf der Suche nach realen männlichen Vorbildern, meine Raumfahrtelden sollten endlich auf der Erde angekommen sein, weil ich wissen wollte, wie ist das so als (realer) Mann – wie fühlt es sich in der Schale an, wie muss man da in die Welt gucken, was muss man tun, was muss man denken, wie muss man mit diesem Mannsein umgehen, das irgendwie unter der Haut stecken musste, was fühlt man da?



7. Bild 09: Jörg mit Fernrohr.

Perry Rodan hat dann wirklich geholfen.

Ich fing an, mich für das Weltall, in dem er ja ununterbrochen unterwegs war, zu interessieren, und da ich ja Dank Jerry Cotton und Perry Rodan eine Leserratte geworden war, fraß ich mich durch die mir zugängliche Literatur durch und stieß auch auf das Buch eines Engländers: Wolfgang Schroeder: ‚Praktische Astronomie für Sternfreunde‘ mit sehr handwerklich orientierten Vorschlägen, sich selbst ein Fernrohr zu bauen und was man damit anfangen kann.

Genau das richtige für mich.

Ich hatte als 13-jähriger Kontakt zu der örtlichen Sternwarte aufgenommen, zur Olbersgesellschaft, und dort einen gleichaltrigen Sternfreund kennengelernt. Ein halbes Jahr später hatten wir beide jeweils ein selbstgebautes Fernrohr, ein Spiegelteleskop mit einem selbstgeschliffenen Spiegel (15 cm), den ich mit Hilfe eines dort kennengelernten älteren Mannes geschliffen hatte. Nun verbrachten wir die Nächte zusammen mit unseren Fernrohren draußen in einer Parzelle und brachen auf in die Welt der Astronomie und Wissenschaft.

Was hat das alles mit der BW zu tun?

Letztlich wohl, dass ich Kontakt zu Menschen bekam, die einen eigenen Kopf hatten oder gerade dabei waren, ihn sich zu machen, in dem sie anderes machten als alle anderen. Das heißt, sich als etwas anders zu erleben, und das heißt, damit konfrontiert zu sein, etwas anders als die anderen zu sein. Denn während die anderen in der nächtlichen Diskothek abrockten, verbrachten wir die Nächte am Fernrohr und mussten uns überlegen, ob es das wert war und warum es das wert war. Das brachte uns in andere Diskussionszusammenhänge, brachte uns mit anderen Menschen zusammen. Wir mussten uns nicht mit den anderen Jungs in der Disco messen, wer mehr verträgt oder die schärfste Braut abschleppt.



8. Bild 10: Jörg lesend

Ich hatte noch einen anderen Freund, der ein paar Häuser weiter wohnte. Er malte und war ebenfalls eine Leserratte. Nur las er anderes, weil er auf das Alte Gymnasium ging. Das wollte sein Vater so, Chefredakteur einer Bremer Zeitung, weil er Griechisch und Latein für lebensnotwendig für einen gebildeten Menschen hielt. Durch ihn lernte ich Literatur kennen. Bald landete mein Taschengeld in Buchläden für dtv-Bändchen, die damals DM 2,80 kosteten: Bölls Irisches Tagebuch, Gottfried Benn: 'Leben ist Brückenschlagen', Grass 'Die Blechtrommel', die ich wohl dreimal hinter einander las – immerhin 600 dünn bedruckte Seiten, Kurt Schwitters, Hans Arp und und und.

Zusammen mit ein paar anderen war ich in einem Kurs der Volkshochschule über Literatur bei Heinz Ide, der später „Diskussion Deutsch. Zeitschrift für Deutschlehrer aller Schulformen in Ausbildung und Praxis“ herausgegeben hat. Da bekam ich den Auftrag, ein Referat über Ernst Jüngers Buch „In Stahlgewittern“ zu halten.

Hhmm. Eine ziemliche Herausforderung, denn da saßen junge Leute, die schon damals ziemlich helle waren und später Assistenten von Adorno, Negt und Habermas wurden. Doch die Lektüre zwang mich noch einmal, mich mit meinen Gewaltphantasien auseinander zu setzen, die ja so alt nicht waren und für mich im Unbewussten verschwunden waren.

Noch wucherte der Schatten des Ungeheuren über uns. Der gewaltigste der Kriege ist uns noch zu nah, als dass wir ihn ganz überblicken, geschweige denn seinen Geist sichtbar auskristallisieren können. Eins hebt sich indes immer klarer aus der Flut der Erscheinungen: Die ungeheure Bedeutung der Materie. Der Krieg gipfelt in der Materialschlacht; Maschinen, Eisen und Sprengstoff waren seine Faktoren. Selbst der Mensch wurde als Material gewertet. Die Verbände wurden wieder und wieder an den Brennpunkten der Front zur Schlacke zerglüht, zurückgezogen und einem schematischen Gesundungsprozess unterworfen.

(Die Division ist reif für den Großkampf" in Jünger: In Stahlgewittern, 1920, zitiert bei: Saalfeld, Kreidt, Rothe, Geschichte der deutschen Literatur, München 1989 - 93 - bei den dreien habe ich übrigens in Berlin studiert)..

Leider kann ich mein damaliges Leseexemplar nicht finden, weshalb ich mich hier zitiermäßig aus oben genannter Quelle bedienen musste. Aber das Wort 'zerglüht', eine Wortschöpfung von Jünger, hat mich damals kolossal fasziniert: intensiver, gefühlsgetränkter als mit diesem Wort kann man das wohl kaum ausdrücken. Er beschreibt überhaupt die Gewalt des Krieges in all ihrer Intensität und das nüchtern und sachlich. Allein, meine damaligen Gewaltphantasien waren weit stärker.

War diese Phase überwunden? Die Schwächigkeit kein Problem mehr? Sagen wir mal so: ich hatte ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein entwickelt, was mich nicht mehr so klein sein ließ.

Als Gegenpol zu Jünger kam dann eine andere Leseerfahrung: Jan Valtin: „Tagebuch der Hölle“. Der Autor berichtet, wie er ab 1931 im Namen der Komintern unter einer Reihe von Decknamen durch Europa reist, aus dem Hintergrund Streiks dirigiert, kommunistische Funktionäre höchsten Kalibers zur Rechenschaft zieht und nebenher noch Aufträge der sowjetischen Geheimdienste erledigt. 1925/26 als ehemaliger Spartakist zum Agenten der Komintern in Leningrad geschult, ist er in den Jahren danach in dieser Tätigkeit weltweit unterwegs, bis er 1926 wegen Mordversuch in Los Angeles verurteilt wird und erst 1929 nach Deutschland zurück kehren kann. 1933 Verhaftung durch die Gestapo, ab 1937 als Doppelagent für die Gestapo und der KPD unterwegs, weil das seine einzige Möglichkeit schien, dem Faschismus zu entkommen und seine Frau aus den Fängen der Nazis zu retten.

Das 700-Seitenbuch liest sich wie ein Agententhriller heutiger Provenienz, scheint aber auf harten Fakten zu beruhen. Viel gibt es nicht über den Autor Richard Krebs zu finden, der diesen Bericht seiner Tätigkeit unter dem Pseudonym Jean Valtin in den USA 1941 veröffentlichte und, als es herauskam, zu einem riesigen Erfolg in Amerika wurde (Titel: 'Out of the Night'), 1957 in Deutsch und 1942 in Amerika zum 'book of the year' von der 'times' erklärt.

Das faszinierte mich: allein schon, wie ich an dieses Buch fast illegal und unter dem Ladentisch aus der Hand eines Antiquars bekam, der Mitglied der illegalen KPD war. Dieses Buch kannte niemand. Es befeuerte meinen alten Hass auf die Altnazis in diesem Land, das den Zweiten Weltkrieg mit ca. 50 Millionen Toten entscheidend mit zu verantworten und auch ausgelöst hatte, und in dem nach dem Krieg

- 21 jetzige Minister und Staatssekretäre
- 100 Generale und Admirale der Bundeswehr

- 828 hohe Justizbeamte , Staatsanwälte und Richter
- 245 leitende Beamte des Auswärtigen Amtes, Bonner Botschaften
- 297 hohe Beamte der Polizei und Verfassungsschutz

als ehemalige Nazis tätig waren.

(Zahlen aus: BRAUNBUCH. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik, Berlin (DDR) 1965; dazu auch: Heinrich Hannover und Elisabeth Hannover-Drück: Politische Justiz 1918-33).

Diesem Land werde ich nie mit der Waffe dienen.

Aber langsam kam in Deutschland was in Bewegung.

Der Vietnamkrieg, der sich bisher nur in den Tageszeitungen und zunehmend auch in der Tagesschau abspielte, erreichte nun weltweit uns jungen Leute und Studenten, die wir wohl alle aus einem urmenschlichen Beschützer-Instinkt heraus dem kleinen Vietnam, das sich der größten Kriegsmaschine der Welt entgegen stellte, beistehen wollten - und das jetzt aber mit den entsprechenden Ideologien rechtfertigten.

Wirklich verloren ging der Vietnamkrieg nicht in Asien, sondern in den USA. Vor allem die schonungslosen Berichte von amerikanischen und französischen Korrespondenten von der Front führten zu einer anschwellenden Welle von Demonstrationen protestierender vor allem junger AmerikanerInnen gegen den Krieg, die sich schnell weltweit ausbreiteten.

Amerika versuchte sich aus der Affäre dadurch zu ziehen, dass sie den Krieg vietnamisierten, also zunehmend in die Hand der Südvietnamesen gaben, was schließlich 1975 zur demütigenden Flucht der letzten amerikanischen Botschaftsangehörigen und ihrer einheimischen Kollaborateure per Hubschrauber führte.

Die Brutalität, die Amerika in diesem Krieg an den Tag legte, erreichte uns im Fernsehen hautnah und war mit einer der Gründe für die weltweiten Proteste - Amerika hat daraus gelernt: eine solche hautnahe Kriegsberichterstattung gibt es nicht mehr - jetzt kommt sie direkt aus den Propagandainstitutionen der Regierungen (und auch Russland hat sich diese Lektion gemerkt, in dem es seinen Krieg gegen die Ukraine als eine 'Sondermilitäroperation' bezeichnet und oppositionelle Berichterstattung generell verboten ist).

Der Vietnamkrieg führte dazu, dass ich den Kriegsdienst mit der Waffe mit der Argumentation verweigerte, ihn hier, in diesem meinem Land zu verweigern, dass seinen Nationalsozialismus noch lange nicht überwunden hat, ihn aber nicht verweigern würde, wenn ich ein Bürger in Vietnam wäre. Natürlich kam ich beim Anerkennungsausschuss für Kriegsdienstverweigerer damit nicht durch.

Aber das war mit egal.

Ich wollte an diesem Punkt, der mir wichtig war, vor mir selbst Farbe bekennen, in dem ich mir sagte, meine Begründung dafür muss für mich selbst so überzeugend sein, dass ich damit auch erhobenen Hauptes eine Nichtanerkennung in Kauf nehme.

Er fragt das Eigentum:

„Woher kommst du?“

Er fragt die Ansichten:

„Wem nützt ihr?“

B.Brecht, aus: Lob des Revolutionärs